

Zur Umsetzung des Selbsthilfekzeptes in Indonesien

OLIVER MÄRTIN

Nachdem die Modernisierungsansätze der fünfziger und sechziger Jahre weitgehend daran gescheitert waren, die Situation der unteren Bevölkerungsschichten in den Entwicklungsländern zu verbessern, wurden neue Entwicklungsstrategien für eine mehr armutsorientierte Entwicklung entworfen. Zunächst waren die dörflichen Gemeinschaften in den siebziger Jahren vornehmliche Zielgruppe solcher Strategien (*community development*), doch schon bald erkannte man, daß diese Gemeinschaften nicht homogen genug waren, so daß im wesentlichen die ohnehin schon besser Gestellten am meisten von den Maßnahmen profitierten. Aus diesen Erfahrungen entwickelte sich in den achtziger Jahren der Selbsthilfeansatz, der als Zielgruppe noch kleinere Einheiten umfaßte, nämlich Gruppen innerhalb dörflicher Gemeinschaften, deren Mitglieder ähnliche Probleme zu überwinden hatten.

Der Selbsthilfeansatz

Ziel dieses Ansatzes, der in der Bundesrepublik Deutschland unter dem Namen "Hilfe zur Selbsthilfe" öffentlich bekannt wurde, ist die Mobilisierung sozial benachteiligter Bevölkerungsschichten. Personen mit ähnlicher sozioökonomischer Position sollen sich zusammenschließen, um ihre eigenen sozialen und ökonomischen Ressourcen besser zu nutzen und im gegenseitigen Austausch voneinander zu lernen, um so ihre Lebensumstände zu verbessern. Die Mobilisierung soll dabei durch einheimische Organisationen (sogenannte Selbsthilfeorganisationen) erfolgen, die zur Durchführung dieser Maßnahmen durch bi- oder multilaterale Hilfe der Industrieländer unterstützt werden.

Trotz geäußerter Kritik ist der Selbsthilfeansatz inzwischen zum festen Bestandteil von nahezu allen nationalen und internationalen armutsorientierten Entwicklungsprogrammen geworden. Dies ist wohl nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß Selbsthilfeorganisationen bei der Bevölkerung der Geberländer von dem Image profitieren, soziale Bewegungen zu sein, und

daher einen Vertrauensvorschuß genießen, der die Legitimation entwicklungspolitischer Maßnahmen erleichtert. Mit dem Begriff "soziale Bewegung"¹ wird unterstellt, daß es sich bei diesen Organisationen um freiwillige Zusammenschlüsse von Personen handelt, die mit einem humanitären Anspruch utilitaristische Ziele vertreten und weitgehend autonom handeln. Dabei wird jedoch allzuoft vergessen, daß es bestimmter gesellschaftlicher Bedingungen bedarf, damit "soziale Bewegungen" dieser Art überhaupt erst entstehen können. Diese Bedingungen sind in Entwicklungsländern aber oft nicht oder nur bedingt erfüllt.

Das Ziel dieses Beitrags besteht nun nicht darin, Selbsthilfeorganisationen ihre Legitimation abzuspochen oder das Selbsthilfekzept grundsätzlich als verfehlt zu kennzeichnen. Es soll vielmehr dargestellt werden, daß Selbsthilfe nicht automatisch zu eigenständiger und partizipativer Entwicklung führt, sondern, daß es in entscheidender Weise von den spezifischen Bedingungen eines Landes abhängt, was mit dem Selbsthilfekzept erreicht wird bzw. erreicht werden kann. Konkret soll am Beispiel Indonesiens eine kritische Betrachtung des dort praktizierten Selbsthilfekzeptes angestellt werden.

Die Selbsthilfeorganisation PEKERTI

Zur Verdeutlichung einzelner Aspekte dient die Arbeitsweise der Selbsthilfeorganisation PEKERTI (*Yayasan Pengembangan Kerajinan Rakyat Indonesia* = Stiftung des indonesischen Volkes zur Förderung des Handwerks)². PEKERTI ist eine kleine Selbsthilfeorganisation mit insgesamt 38 Beschäftigten. Von diesen arbeiten 13 in der Zentrale in Jakarta und der Rest im Außendienst. Hauptaktionsfeld ist die Insel Java, doch kooperiert die Organisation zum Teil sehr eng mit anderen Selbsthilfeorganisationen in ganz Indonesien. So arbeiten Fieldworker, die von PEKERTI ausgebildet und bezahlt werden, teilweise in anderen Organisationen. Auf diese Weise betreut PEKERTI mehr als 90 Handwerksgruppen mit einer durchschnittlichen Gruppenstärke von 21 Personen. Obwohl sich diese Organisation um eine sehr spezielle Zielgruppe (Kunsthändler) bemüht, ist die Art der Förderung doch als

-
- 1 Der Begriff "soziale Bewegung" soll hier nicht in dem Sinne verstanden werden, wie er in der Soziologie (vgl. z.B. Wörterbuch zur Soziologie 1969) diskutiert wird, sondern bezieht sich ganz bewußt auf den Alltagssprachlichen Gebrauch.
 - 2 Im Herbst des Jahres 1988 besuchte ich diese Organisation im Rahmen eines durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) finanzierten Praktikums. Zu einer ausführlicheren Analyse dieser Organisation vgl.: Martin 1989.

eine für Indonesien typische Umsetzungsform des Selbsthilfekonzepes anzusehen³.

Elemente des indonesischen Selbsthilfekonzepes

Vorrangiges Kennzeichen dieses Konzepes ist der Aufbau von möglichst homogenen Gruppen, die sich aus Personen mit einem ähnlichen sozioökonomischen Hintergrund zusammensetzen.

Für PEKERTI bedeutet das, daß bisher selbständige Handwerker oder aber auch Handwerker, die bei einem Kleinunternehmer als Lohnarbeiter tätig sind, in Form einer Gruppe organisiert werden sollen. Zentraler Anreiz zum Beitritt in solch eine Gruppe, der freiwillig erfolgt, ist ein Kreditsystem. Jedes Mitglied einer Gruppe muß neben einer einmaligen Beitrittsgebühr monatlich einen bestimmten, von der Gruppe gemeinsam festgelegten Betrag entrichten. Von den so eingesetzten Finanzmitteln kann jedes Mitglied Kredite zu einem bestimmten Zinssatz bekommen. Der Zinssatz ist zwar gewöhnlich doppelt so hoch wie bei einem Bankkredit, aber doch weniger als ein Drittel des üblichen Zinssatzes bei einem illegalen dörflichen Geldverleiher. Zudem ist der Kredit von der Gruppe ohne großen bürokratischen Aufwand (die Kreditnehmer können zum Teil nicht schreiben), ohne lange Wartezeiten (auf Bankkredite muß man teilweise ein Jahr warten) und ohne Sicherheiten, die die meisten Handwerker nicht vorweisen können, zu bekommen. Wenn der Kreditbedarf der Gruppe das zusammengetragene Kapitel übersteigt, hat die Gruppe Gelegenheit, Kredite bei der Selbsthilfeorganisation zu einem günstigen Zinssatz zu bekommen. Der durch Zins- und Tilgungszahlen erwirtschaftete Gewinn wird am Ende eines Jahres zur einen Hälfte an die Gruppenmitglieder nach einem bestimmten Schlüssel ausbezahlt, zur anderen dient er der Kapitalbildung und verschiedenen anderen Zwecken (Ausbildung, Soziales, Reserve für Nofälle).

Daneben sollen die Gruppen zu gemeinsamen ökonomischen Aktivitäten angeregt und dabei unterstützt werden. Im Falle PEKERTI bedeutet dies, daß die Handwerksgruppen Schulungen zur Verbesserung von Herstellungsverfahren, zur Produktion neuer Produkte und zur ökonomischen Vermarktung ihrer Produkte absolvieren können. Daneben werden die Gruppen dazu angehalten, durch gemeinsamen Kauf von Rohmaterial und Verkauf der Produkte einen größeren Gewinn zu erwirtschaften.

Beide Elemente der Arbeit PEKERTIs, also Aufbau von Gruppen mittels eines Kreditsystems und gemeinsamer ökonomischer Aktivitäten, sind typi-

3 Vgl.: Bongartz 1987.

sche Elemente von indonesischen Selbsthilfeorganisationen. Als Besonderheit kommt bei PEKERTI noch hinzu, daß die Organisation eine eigene legale Handelsfirma unterhält, die die Kunsthandwerksprodukte an sogenannte alternative Handelsorganisationen (in der BRD: Dritte-Welt-Läden) in den Industrieländern vermarktet. Doch dieser Teil der Arbeit ist sowohl administrativ als auch finanziell von den eigentlichen Selbsthilfeaktivitäten getrennt und soll hier nicht näher behandelt werden.

PEKERTI versucht mit den oben aufgeführten Maßnahmen,

- die Einkommen der dörflichen Produzenten zu steigern,
- eine gewisse soziale Absicherung für sie zu erreichen,
- die Produzenten durch eigene Aktivitäten aus der starken Abhängigkeit von Zwischenhändlern zu befreien,
- die bei einem Kleinunternehmer beschäftigten Handwerker zu bewegen, in stärkerem Maße ihre Interessen zu artikulieren und durchzusetzen,
- eine Veränderung der Bewußtseinslage der dörflichen Handwerker (zu mehr Selbstbestimmung und eigener Initiative) zu erreichen.

Rahmenbedingungen der Arbeit von Selbsthilfeorganisationen in Indonesien

Auf den ersten Blick scheinen die Ziele und das Arbeitskonzept von PEKERTI in hervorragender Weise miteinander zu harmonisieren. In der Praxis zeigt sich jedoch, daß die Organisation in weiten Bereichen nicht in der Lage ist, ihre Ziele zu erreichen. Wie bei allen Selbsthilfeorganisationen liegen die Gründe für diese mangelhafte Zielerreichung neben allgemeinen Problemen, wie z.B. beschränkter Ressourcen, vor allem in den politischen und soziokulturellen Rahmenbedingungen, unter denen Entwicklungspolitik in Indonesien stattfindet.

Wie Theodor Dams (1970:38) hervorhebt, bleibt Selbsthilfegruppen und, ich möchte ergänzen, Selbsthilfeorganisationen "überall dort, wo die Präsenz des Staates die Entwicklungspolitik ausschließlich verantwortet, ... nur die Alternative, entweder sich instrumental in die staatliche Organisation straff einzufügen oder - in der Hoffnung auf Änderung der politischen Verhältnisse - subversiv zu arbeiten. Quasi labile politische Systeme bieten meist mehr Bewegungsraum als quasi-stabile Diktaturen." Wie auch immer man das indonesische Staatssystem beschreiben mag⁴, Tatsache ist, daß alle Aktionen, die auf den politischen Entscheidungsprozeß Einfluß nehmen können, in der Elite selbst wurzeln. Indonesien besitzt zwar formal ein modernes Staatswe-

4 Vgl. Jackson et al. 1978; Robison 1986; Evers/Schiel 1988.

sen mit allen demokratischen Entscheidungsinstitutionen, diese dienen jedoch praktisch eher der Legitimation als der politischen Willensbildung.

Regiert wird der Staat von einer kleinen Elite⁵, die trotz Korruption und Kompetenzgerangel⁶ ihre politische Macht seit dem gelungenen Staatsstreich, mit dem Soeharto 1965/66 sich an die Spitze des Staates stellte⁷, immer mehr stärken und ausbauen konnte. Alle Autoren, die sich mit Indonesien seit dem Staatsstreich von 1965 beschäftigen, bescheinigen dem Staat eine erstaunliche Stabilität.

Der indonesische Staat ist tief in die ökonomische Sphäre involviert und versucht, auf jede politische oder wirtschaftliche Aktion Einfluß zu nehmen oder sie zu kontrollieren. Dies gilt ganz besonders für die Entwicklungspolitik, die nach modernisierungstheoretischen Anschauungen ausgerichtet ist und in Form von Fünf-Jahres-Entwicklungsplänen (*Repelita*) langfristig geplant wird. Entwicklung (*pembangunan*) ist zum einen ein wichtiger Legitimationsfaktor des Führungsanspruchs der Elite, stellt andererseits aber auch eine wesentliche Revenuequelle für die Staatsbeamten dar⁸.

Mit den stark gestiegenen Einnahmen aus dem Öllexport zu Beginn der siebziger Jahre wurden die LPSM (*Lembaga Pengembangan Swadaya Masyarakat* = Organisationen zur Förderung von Selbsthilfe) offiziell dazu aufgefordert, an der Entwicklungspolitik des Landes zu partizipieren. Das galt und gilt natürlich nur für solche Organisationen, die nicht gegen die Interessen des Staates arbeiten. Minister Salim machte dies 1983 noch einmal deutlich, als er hervorhob⁹: "As long as the differences (between LPSM and the government) only concern problems of implementation, the LPSM's right to exist is guaranteed. But if the differences in national aims, then clearly any LPSM with those sort of differences will not have the right to exist."

Aufgrund der wachsenden Bedeutung von Selbsthilfeorganisationen sah sich die Regierung 1985 veranlaßt, den Aktivitäten von Selbsthilfeorganisationen einen gesetzlichen Rahmen zu geben. Dieses Gesetz läßt wenig Raum für kommunale, informelle Aktionsgruppen. Insgesamt ist ein starker Trend zu erkennen, Einfluß auf die Selbsthilfeorganisationen auszuüben und ihre Arbeit zu bestimmen.

5 Jackson (1978) beziffert die Zahl der dieser Elite Angehörigen auf nicht mehr als 1000, der kritische Ansatz von Flanagan et al. (1983) nur auf ein paar Dutzend.

6 Vgl. Schiel 1985.

7 Die Geschichte der Ereignisse von 1965/66 wird von verschiedenen Autoren sehr unterschiedlich beschrieben und bewertet. Ich beziehe mich auf Flanagan et al. 1983.

8 Vgl. Evers/Schiel 1988; Bucholt 1990.

9 Emil Salim Staatsminister für Bevölkerung und Umwelt in Prisma, Nr. 28, Juni 1983, S. 71, zitiert nach Bongarts (1986:30).

Eine Arbeit außerhalb des gesetzlichen Rahmens ist auch nicht möglich, da das Kontrollsystem der Regierung so gut ausgebaut und funktional ist, daß derartige Aktivitäten sofort auffallen würden¹⁰. Das Überwachungs- und Kontrollsystem der Regierung reicht bis auf die Dorfebene. Seit 1980 kontrollieren und/oder beeinflussen die LKMD (*Lembaga Ketahanan Masyarakat Desa* - Dörfliche Sicherheitsorgane) jegliche Aktivität auf der Dorfebene.

Dieses restriktive politische System wird ergänzt durch ein Normen- und Wertesystem¹¹, das die gesellschaftliche Ruhe und Einheit, den Status quo, als Normalzustand betrachtet. Jeder Versuch der Veränderung wird als Störung und nicht etwa als Bereicherung betrachtet. Alle gesellschaftlichen Beziehungen müssen im Rahmen dieser Wertvorstellungen hierarchisch geordnet sein. Diese vorgegebene Ordnung ist ein Gut an sich. Folglich ist es moralisch geboten, die bestehende gesellschaftliche Ordnung aufrechtzuerhalten und aktiv zu unterstützen¹².

Das hat zur Folge, daß in der Praxis immer versucht wird, in sozialen Beziehungen ein hierarchisches System aufzubauen. Dieser Zusammenhang ist von Mulder (1978:62) in der Weise interpretiert worden, daß "... people do not like to make their own decisions ... they are in search of a leader, a Bapak, whom they can follow and whom they can thrust ..." Offene Opposition zur sozialen Ordnung bzw. zu Anordnungen sozial höherstehender Führer wird als sozial unerlaubt bewertet. Die vertikalen Beziehungen in dieser Hierarchie werden von einem patriarchalischen Patron-Klientel-Verhältnis bestimmt. Wer in der sozialen Hierarchie oben steht, verfügt über nahezu uneingeschränkte Macht und Integrität und ist dadurch jeder Kritik und Kontrolle faktisch entzogen. Er hat Anspruch auf Respekt, Loyalität sowie kleinere Dienste und Geschenke. Sein Verhalten setzt moralische Maßstäbe für die Untergebenen¹³.

Auf der anderen Seite übernimmt derjenige, der mit Führungsaufgaben betraut wird, auch die Verantwortung, für das Wohlergehen seiner Untergebenen zu sorgen. All dies führt dazu, daß das Statusbewußtsein in Indonesien sehr stark ausgeprägt ist.

Die hier beschriebenen soziokulturellen Faktoren sind traditionelle Wertvorstellungen. Es ist zu berücksichtigen, daß die indonesische Gesellschaft

10 Vgl. Flanagan et al. 1983.

11 Nachfolgende Erörterung des Normen- und Wertesystems beziehen sich auf die Hauptinsel Java und sind nicht immer auf andere Landesteile übertragbar. Im Rahmen dieses Aufsatzes ist diese Beschränkung einerseits sinnvoll, da die hier als Beispiel genannte Selbsthilfeorganisation hauptsächlich auf Java operiert, andererseits notwendig, da eine Diskussion aller soziokulturellen Bedingungen bei über 300 verschiedenen ethnischen Gruppen mit jeweils eigener kultureller Identität nicht zu leisten ist.

12 Vgl. Magnis-Suseno 1986.

13 Vgl. Müller 1986.

sich heute in einem Zustand schnellen Wandels befindet. Moderne Werte, die mehr auf die Individualität des einzelnen ausgerichtet sind, gewinnen immer mehr an Bedeutung. Das Vordringen solcher "modernen" Werte geschieht allerdings langsam, so daß die traditionellen Wertvorstellungen noch weiterhin und gerade in den unteren sozialen Schichten ihre Geltung haben. Die dörfliche Elite wird dagegen weitaus stärker von modernen Werten beeinflußt, so daß dort vielfach die individuelle Bereicherung an Bedeutung gewinnt, während die traditionell bestehende Fürsorgepflicht für die Untergebenen zunehmend an Bedeutung verliert.

Das Selbsthilfekonzep in der Praxis

Generell haben die traditionellen Wertvorstellungen aber trotz des Vordringens moderner Werte noch eine relativ große Bedeutung. Dies hat weitreichende Folgen, nicht nur für die Politik der Regierung, die zu kritisieren als unangemessen und ungehörig angesehen wird, sondern auch für die praktische Arbeit von Selbsthilfeorganisationen. Diese können beispielsweise ihre Arbeitsregion nicht selbständig wählen, sondern sind zumindest von der Zustimmung durch das Ministerium für soziale Angelegenheiten abhängig. Bei PEKERTI werden neue Projektregionen nur auf Anregung des Ministeriums für Industrie und Gewerbe erschlossen.

Innerhalb der Regionen werden von PEKERTI dann Fieldworker angeworben, die den Kontakt zu Dörfern suchen, in denen der Aufbau von Handwerksgruppen erfolgen soll. Dabei kann der Fieldworker nicht direkt mit den betroffenen Handwerkern in Kontakt treten, sondern muß aufgrund der rechtlichen Bestimmungen zunächst eine Erlaubnis bei der dörflichen Administration einholen. Zudem ist er darauf angewiesen, im Dorf Vertrauensleute (im Jargon PEKERTIs: Motivatoren) zu finden, um das Programm PEKERTIs den Handwerkern zu vermitteln, da der Fieldworker vielfältige Aufgaben innerhalb eines in der Regel recht großen Gebietes zu erfüllen hat und sich deshalb nicht so intensiv um eine Handwerksgruppe bemühen kann.

Die oben genannten soziokulturellen Wertvorstellungen führen dazu, daß diese Motivatoren grundsätzlich aus der dörflichen Elite stammen. Es ist nicht unüblich, daß die Motivatoren dann später auch zu den Leitern in den Handwerksgruppen gewählt werden. In der Praxis stellen also immer dörfliche Honorationen, vorwiegend Angestellte der dörflichen Administration und Lehrer, den Gruppenleiter. Die dörflichen Patron-Klientel-Beziehungen sind oft stärker als die Solidarität zu ökonomisch und sozial Gleichgestellten. Die Handwerker erwarten, daß der Patron den Weg zur Entwicklung des Dorfes

weist. Sie sehen sich selbst dem Schicksal ausgeliefert. Bei einem "einfachen" Handwerker als Gruppenleiter ist es nicht vorstellbar, daß dieser in der Lage sei, die Geschäfte der Gruppe "gut" zu führen. Zudem ist es für einen "einfachen" Handwerker sehr schwierig, sich Autorität in der Gruppe zu verschaffen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Einladungen ignoriert und seine Vorschläge, aufgrund seines niedrigen Status, nicht ernst genommen werden würden. Und schließlich soll die Gruppe ja auch zu einem späteren Zeitpunkt gemeinsame ökonomische Aktivitäten unternehmen.

Nach indonesischen Wertvorstellungen wäre es unmöglich, daß ein einfacher dörflicher Handwerker einem Händler als gleichwertiger Verhandlungspartner gegenübertritt. Bei der dörflichen Elite bestehen in dieser Hinsicht dagegen keine Probleme. Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, daß die Gruppenleitung im Zuge der Entwicklung einer Handwerksgruppe ihre Führungsposition immer mehr ausbauen kann. Dieser Prozeß wird durch die Maßnahmen PEKERTIs verstärkt, da Schulungen in Fragen der Administration einer Handwerksgruppe und ökonomischen Aktivitäten (z.B. Buchführung) nur den Gruppenleitungen angeboten werden. Die Mitglieder der Handwerksgruppen können dagegen "nur" in den Genuß von Förderungsmaßnahmen kommen, die die Verbesserung ihrer handwerklichen Fähigkeiten betreffen.

Diese Art der Förderung führt dazu, daß die dörfliche Elite in eine Position gelangen kann, in der sie die Produktion der Gruppe kontrollieren kann. Bei insgesamt knappen Ressourcen nutzen die Gruppenleiter ihre Position, um einen Teil des Gewinns als Aufwandsentschädigung für sich selbst abzuschöpfen. Je erfolgreicher die Gruppe ist, desto interessanter wird diese Position, und die vormalis freiwillige Handwerksgruppe nimmt immer mehr den Charakter eines Kleinunternehmens an, wobei die Gruppenleitung in die Rolle des Kleinunternehmers und die Gruppenmitglieder in die der Beschäftigten treten. Der wegen der Art der Produktion nur schwer zu steigernde Gewinn wird dann häufig noch zum großen Teil von dem "Kleinunternehmer" angeeignet. Substanzielle Einkommensverbesserungen kommen für die Produzenten auf diese Weise nicht oder nur selten zustande. Allenfalls dort, wo vorher Arbeitsmangel herrschte, können die dörflichen Produzenten durch ein "mehr" an Aufträgen - damit aber auch mehr Arbeitseinsatz - das Familieneinkommen verbessern. Der in Außendarstellungen immer wieder propagierte Selbsthilfeansatz entpuppt sich hier als Modernisierungsstrategie. Der Gedanke der Partizipation der Betroffenen ist gänzlich in den Hintergrund getreten. Es geht allein darum, vorher unabhängige Produzenten den Marktbedingungen anzupassen, d.h. die traditionellen Handwerksprodukte durch Verbesserung in Design und Qualität exportfähig zu machen, die Produk-

tionsmethoden zu modernisieren und damit gleichzeitig auch moderne Produktionsverhältnisse einzuführen.

Keine "Selbsthilfe" mit diesem Selbsthilfekonzert

Es wäre nun sicher zu einfach, das Selbsthilfekonzert nur darauf zu reduzieren, dörfliche Produzenten in die moderne Marktwirtschaft zu integrieren und den dabei von ihnen erwirtschafteten Gewinn der dörflichen Elite nutzbar zu machen. Vielmehr muß auch gesehen werden, daß mit den Anstrengungen einer Selbsthilfeorganisation wie PEKERTI für das dörfliche Handwerk eine ökonomische Nische geschaffen wird, außerhalb derer es wohl kaum der Konkurrenz industrieller Massenproduktion gewachsen wäre. Als positiver Effekt für die Handwerker ist insbesondere anzumerken, daß es mit dem Kreditsystem gelingt, sie zumindest teilweise sozial abzusichern und aus der häufig erdrückenden Abhängigkeit von Geldverleihern zu befreien. Doch ohne Einkommensverbesserungen bleibt eine generelle Abhängigkeit von Krediten weiter bestehen. Strukturelle Veränderungen können auf diese Weise nicht zustandekommen.

Statt der Förderung eigentlicher Selbsthilfe führt dieses Konzept lediglich zu einer von oben herab eingeleiteten Veränderung der Produktionsverhältnisse. Bestehende Abhängigkeiten der Produzenten werden nur durch neue ersetzt. Das von Selbsthilfeorganisationen als eigentliches Entwicklungshemmnis betrachtete "Bewußtsein der eigenen Schwäche und Hilflosigkeit" der Produzenten wird auf diese Weise eher verstärkt als abgemildert.

Die Verwandlung eines scheinbar sehr gut auf die Bedürfnisse der Zielgruppen zugeschnittenen Entwicklungskonzeptes erfolgt unter den gegebenen politischen und soziokulturellen Bedingungen sicherlich nicht zwangsläufig, ist aber nur sehr schwer zu vermeiden. Dies läßt sich an folgenden drei Punkten in besonderer Weise verdeutlichen.

Erstens sind die Beschäftigten in den Selbsthilfeorganisationen selbst ein Teil des Gesellschaftssystems, d.h. sie haben die kulturellen Muster dieser Gesellschaft internalisiert. Deshalb sehen sie in dieser Art von Entwicklungshilfe im allgemeinen keine Probleme. Die Zielgruppen werden als Klientel verstanden, die der Führung durch einen Patron bedürfen und deshalb zu tatsächlicher Selbsthilfe nicht fähig sind.

Zweitens, und das ist noch viel schwerwiegender, könnte eine Strategie konträr zu den gängigen Wertvorstellungen, also der Versuch der tatsächlichen Mobilisation der Betroffenen, eine Gefahr für den Bestand der Organisation bedeuten. Denn solch eine Entwicklungsstrategie könnte leicht als

Versuch mißverstanden werden, das politische System an der Basis anzugreifen, womit die LPSM (*Lembaga Pengembangan Swadaya Masyarakat* = Organisationen zur Förderung von Selbsthilfe) ihre Existenzberechtigung verloren hätte.

Drittens wäre damit auch die eigene Arbeit sehr viel schwieriger gegenüber den internationalen Entwicklungsorganisationen zu legitimieren, von deren Geldern nahezu alle Selbsthilfeorganisationen direkt oder indirekt abhängig sind. Abgesehen davon, daß eine Abkehr von gängigen Konzepten immer gleichzeitig auch ein Eingeständnis bedeutet, bisher nicht gut gearbeitet zu haben, würde auch das Problem auftreten, daß der Aufwand für die Betreuung einer einzelnen Gruppe zunehmen müßte. Das hieße, daß nicht mehr so viele Gruppen wie mit dem bisher praktizierten Selbsthilfekzept unterstützt werden könnten. Es ist aber offensichtlich leichter zu erklären, warum man 10.000 Dollar für hundert Selbsthilfegruppen benötigt, als den selben Betrag für nur zehn. In den Selbstdarstellungen der Organisationen wird deshalb immer mit der Quantität und nicht mit der Qualität der Maßnahmen argumentiert.

Angesichts solcher Perspektiven ist es zweifelhaft, ob es je gelingen wird, in Indonesien Umsetzungsformen von Selbsthilfekzepten zu finden, die zu tatsächlichen Verbesserungen, d.h. Strukturveränderungen für die Zielgruppen führen. Es bleibt jedoch zu hoffen, daß die Betroffenen selbst die Initiative ergreifen, wenn sie erkennen, daß sich ihre Lage durch die Maßnahmen der Selbsthilfeorganisationen nicht wesentlich verändert. Wenn die Betroffenen nicht mehr in den Programmen der Selbsthilfeorganisationen partizipieren wollen, werden diese gezwungen sein, neue Strategien zu entwerfen. Erst wenn auf diese Weise das "Bewußtsein der eigenen Schwäche und Hilflosigkeit" überwunden wird, kann es zu wirklicher Hilfe zur Selbsthilfe kommen.

Literatur

- Bongartz, Heinz: Prospects and Limitations for Self-Help Organisations, Dissertation, Bielefeld 1987.
- ders.: The Promotion of Economic Activities through Self-help Organisations. An Evaluation Study of Self-help Groups in the Special Province of Yogyakarta, Indonesia, Jakarta 1986.
- Bucholt, Helmut: Kirche, Kopra, Bürokraten, Gesellschaftliche Entwicklung und strategisches Handeln in Nord Sulawesi/Indonesien, Saarbrücken 1990.
- Dams, Theodor: "Marginalität" - Motivierung und Mobilisierung von Selbsthilfegruppen als Aufgabe der Entwicklungspolitik, Bensheim 1970.
- Dürr, Heinrich et al. (Hrsg.): Südostasien: Tradition und Gegenwart, Braunschweig 1986.

- Evers, Hans-Dieter, Schiel, Tilman: Strategische Gruppen. Vergleichende Studien zu Staat, Bürokratie und Klassenbildung in der Dritten Welt, Berlin 1988.
- Flanagan, P. et al.: Indonesia: Law, Propaganda and Terror, London 1983.
- Jackson, Karl D. (Hrsg.): Political Power and Communications in Indonesia, Berkley, Los Angeles 1978.
- Märtin, Oliver: Chancen und Grenzen eines indonesischen Entwicklungskonzeptes: Das Beispiel Yayasan Pengembangan Kerajinan Rakyat Indonesia - PEKERTI; unver. Diplomarbeit, Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie, 1989.
- Magnis-Suseno: Einheit von Mystik und Praxis, in: Im Gespräch, Heft 1/1984.
- Mulder, Niels: Mysticism and Everyday Life in Contemporary Java, Singapore 1978.
- Müller, Johannes: Kulturelle Identität zwischen Tradition und Moderne in Indonesien, in: Dürr 1986: 38-46.
- Robison, Richard: Indonesia: The Rise of Capital, Sydney 1986.
- Schiel, Tilman: Wo findet man heutzutage noch Sicherheit?, Working Paper No. 62, Universität, Bielefeld Fakultät für Soziologie 1985.